

dant zu sich selber ansieht und dessen Politik er nicht nur vollauf billigt, sondern im kirchlichen Raum auch in derselben Mischung aus Weitsicht, Konzessionsbereitschaft und Prinzipienfestigkeit wiederholt.

### Staat und Kirche haben sich aufeinander eingespielt

Von innen her ist Makedonien nicht bedroht, von außen dafür wohl um so mehr. Im Norden liegt das kriegerische *Serbien*, das 1994 mit jedem Monat mehr Grenzzwischenfälle provozierte und eine Medienkampagne größten Ausmaßes um das angebliche „erbarmungswürdige Schicksal der Serben in Makedonien – 40 000 laut Statistik, eine halbe Million laut Belgrader Schätzung – startete. Im Osten befindet sich *Bulgarien*, das die Republik Makedonien zwar als erstes Land überhaupt diplomatisch anerkannte, aber keine makedonische Nation anerkennen will (eine Frage, die in Skopje mitunter hochgespielt wird, als ob Nationen „anerkannt werden müßten“). Und im Süden liegt *Griechenland*, das in völliger Verkennung nationaler und europäischer Interessen die Freundschaft zu Serbien sucht und die Feindschaft zu Makedonien schürt.

Aber ein solcher Druck kann auch hilfreich sein, wenn er multiethnische Kohärenz festigt – was er im Falle Makedoni-

ens getan hat, wie die im Juni/Juli 1994 abgehaltene *Volkszählung* gezeigt hat: Die nationalen Minderheiten scheinen begriffen zu haben, daß ein friedliches Makedonien vielleicht etwas besser als ein kriegerisches und/oder verarmtes „Mutterland“ sein kann. Und die Makedonen wissen nun, wie recht ihr Präsident Gligorov hatte, wenn er ihnen jahrelang vorhielt: Das Grundübel der Balkanvölker ist mentale Rückwendung zu nationalhistorischen Mythen, die die Gegenwart vergiften und den Dialog über die gemeinsame Zukunft verhindern.

In diesem eigentümlichen Klima haben sich Staat und Kirche in Makedonien aufeinander „eingespielt“: Wenn Verteidigungsminister *Vlado Popovski* Mitte Juni 1994 auf einer Pressekonferenz serbische Grenzprovokationen, serbisches Kirchenultimatum und griechisches Embargo als Teile eines „Szenarios des politisch-psychologischen Drucks auf Makedonien“ addierte, dann ist dem kaum zu widersprechen – wie es andererseits auch richtig ist, daß makedonische Politik und Makedonische Kirche vereint bemüht sind, in aller Welt ein Gefühl für den „Wert“ des kleinen Landes als besseres Beispiel für seine „balkanischen“ Nachbarn zu wecken. Weil die Kirche bei den Hunderttausenden Makedonen im Ausland, speziell in Nordamerika und Australien, so sichtbar gute Arbeit leistet, hofft sie, im Lande selbst bald ihren Herzenswunsch erfüllt zu bekommen: eine staatliche Erlaubnis, mit dem Religionsunterricht „in die Schulen einzutreten“...  
Wolf Oschlies

## Kurzinformationen

### Bischof Lehmann nimmt Stellung zur Debatte um UN-Weltbevölkerungskonferenz

In einer Anfang August veröffentlichten Erklärung hat sich der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, dagegen verwahrt, die Deutsche Bischofskonferenz habe bezüglich der Vorbereitungen der UN-Weltbevölkerungskonferenz in Kairo eine vom Vatikan abweichende Auffassung vertreten. Einige Veröffentlichungen hätten fälschlich diesen Eindruck erweckt. Gemeinsam mit dem Papst seien die deutschen Bischöfe in den Monaten vor der Kairoer Konferenz immer wieder gefährlichen Tendenzen des Entwurfes für das Schlußdokument ent-

gegengetreten. Einmütig, betonte Lehmann, lehne die katholische Kirche die darin zum Ausdruck kommende politische Konzeption ab, „die dem Recht des ungeborenen Lebens nicht den ihm gebührenden Rang zuerkennt. Sie kritisiert eine extrem individualistisch gehaltene Gesellschaftskonzeption, die weder die zentrale gesellschaftliche Bedeutung der Familie noch die Rechte der Eltern, vor allem im Bereich der Sexualerziehung, angemessen beachtet.“ Wie schon in den vorausgegangenen vielzähligen Stellungnahmen des Vatikans und einiger nationaler Bischofskonferenzen (vgl. HK, Juni 1994, 278 f.) kritisierte auch Lehmann, daß der Entwurf für das Schlußdokument einseitig auf Fragen der Fortpflanzung ausgerichtet sei. In Übereinstimmung mit der gesamten katholi-

schen Weltkirche hätten die deutschen Bischöfe zudem stets gefordert, daß die Durchführung von Programmen der Familienplanung niemals zur Bedingung für die Gewährung von Entwicklungshilfe werden dürfe.

### „Justitia et Pax“ veröffentlichte Verlautbarung zum internationalen Waffenhandel

In einer ausführlichen „ethischen Reflexion“ – so der Untertitel des Dokumentes, das am 21. Juni in der französischen Fassung veröffentlicht wurde – setzt sich der Päpstliche Rat „Justitia et Pax“ mit dem internationalen Waffenhandel auseinander. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Feststellung, daß der internationale

Waffenhandel aus wirtschaftlichen wie aus sicherheitspolitischen wie militärischen Gründen gegenwärtig zu einer Gefahr für den Frieden werde. Unbeschadet des Rechtes eines Staates auf legitime Verteidigung mit Hilfe von Waffen und damit auch indirekt, sich mit Waffen zu versorgen, stellt das Dokument hohe ethische Anforderungen an den Waffenbesitz: „Jeder Staat muß jeglichen Besitz oder den Erwerb von Waffen im Namen des Prinzips der Suffizienz rechtfertigen können, nach dem ein Staat nur die zu seiner Notwehr notwendigen Waffen besitzen darf. Dieses Prinzip steht der übertriebenen Anhäufung von Waffen oder deren unterschiedsloser Weitergabe entgegen.“ Den waffenimportierenden Ländern wird empfohlen, die Gründe für den Waffenerwerb sorgfältig abzuwägen und einer integralen Entwicklung Priorität zu geben. Jedes waffenexportierende Land sei berechtigt „und oft verpflichtet“, „einem anderen Staat Waffen zu verweigern, die die von diesem Prinzip festgelegten Grenzen überschreiten“. Gründe der Arbeitsplatzsicherung und kommerzielle Interessen reichten nicht aus, um damit den Erhalt der Waffenindustrie und den Export von Waffen ethisch zu rechtfertigen. Die waffenproduzierenden Länder werden aufgefordert, Systeme zur Kontrolle des Waffenhandels einzurichten. Die internationale Staatengemeinschaft solle international geltende Normen und zwingende Richtlinien erlassen, mit der Möglichkeit, im Fall der Zuwiderhandlung Sanktionen zu verhängen. Bei Belieferung von nichtstaatlichen Gruppen mit Waffen müsse unterschieden werden zwischen solchen, die in einem legitimen Kampf stünden, und schlichtem Terrorismus.

### Kritik an der Nihil-obstat-Verweigerung für die Liturgikerin Teresa Berger

Die Verweigerung der kirchlichen Lehrerlaubnis für die Liturgiewissenschaftlerin *Teresa Berger* zur Über-

nahme des liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhls an der Universität Bochum hat zu erheblicher Kritik aus den Reihen der deutschen Universitätstheologie geführt. Vor zwei Jahren war der am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Münster habilitierten und sowohl in protestantischer wie katholischer Theologie promovierten Theologin bereits für den liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhl der Universität Fribourg (Schweiz) die Lehrerlaubnis verweigert worden. Der Bitte um Erteilung des Nihil obstats für Bochum wurde unter Verweis auf die fortbestehenden Ablehnungsgründe für Fribourg nicht entsprochen. Der Großkanzler der Fakultät in Fribourg, der Generalobere der Dominikaner, *Timothy Radcliff*, setzte sich unterdessen bei der vatikanischen Studienkongregation für die Erteilung des Nihil obstats an *Teresa Berger* ein. Der Essener Bischof *Hubert Luthe* weigert sich z. Z., Stellungnahmen zu den Vorgängen abzugeben. Er ließ verlauten, wegen nicht abgeschlossener Briefwechsel zwischen ihm und der nordrhein-westfälischen Kultusministerin *Anke Brunn* bzw. dem Apostolischen Stuhl wolle er sich nicht äußern. Bischof *Luthe* wurde u. a. von Ministerin *Brunn* aufgefordert, Gründe für die Verweigerung der Lehrerlaubnis zu nennen. Außerdem setzte sie sich für die Anhörung von *Teresa Berger* ein. In einem Zeitschriftenartikel (Christ in der Gegenwart, 7.8.94) meinte der Münsteraner Liturgiewissenschaftler *Klemens Richter*, es müsse nicht verwundern, wenn in der Öffentlichkeit der Verdacht entstehe, hier werde einer Frau für den deutschen Sprachraum ein Berufsverbot erteilt, weil sie sich immer wieder für die Berücksichtigung von Frauenfragen in der Liturgie sowie für das Ernstnehmen der Ökumene in liturgischen Fragen eingesetzt habe. *Teresa Berger* lehrt gegenwärtig Ökumenische Theologie an der (protestantischen) Divinity School der Duke University in Durham (USA). Im neuesten Bulletin der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie bewertete es ihr Präsident, der Tübinger Dogmatiker *Peter Hü-*

*nermann*, im Blick auf die Vorgänge um die Besetzungen von Fribourg und Bochum als ein „zutiefst schmerzende und das Rechtsempfinden empörende Erfahrung“, wenn die kirchliche Leitung Selbstverständlichkeiten der Rechtsstaatlichkeit nicht entspreche, die ansonsten die öffentlichen Gemeinwesen Europas prägten.

### Jesus von Nazareth als Thema der Salzburger Hochschulwochen

Dem Thema „Jesus von Nazareth“ widmeten sich die diesjährigen, Ende Juli stattfindenden Salzburger Hochschulwochen, in den vielfältigsten Facetten, die von der Beziehung „Vom Verkünder zum Verkündigten“, „Jesus dem Befreier“ bis zu den „Männer und Frauen am Wege Jesu“ und dem „Lehrer Jesus Christus“ reichten. Dabei wurde besonders immer wieder Kritik an einseitigen, eindeutig interesselgeleiteten, programmatischen Jesusbildern geübt. So warnte etwa der Heidelberger Neutestamentler *Klaus Berger* vor den Projektionen moderner Wünsche, die die Jesus-Forschung auf Irrwege leite; auf jedes tendenziöse Jesusbild müsse verzichtet werden. Deutliche Kritik übte *Berger* dabei an einem „katholischen Modernismus“, als dessen Repräsentant er besonders *Eugen Drewermann* hervorhob. Dessen Unterscheidung nach dem bekannten Schema zwischen „echtem“ Jesusgut und der „schrecklichen“ dogmatischen Verfestigung bedeute, 50 Prozent der Verkündigung Jesu zu opfern. Der Pastoraltheologe *Michael Sievernich* unterstrich, ohne daß Theologie politisch instrumentalisiert werden dürfe oder sich selbst gar als Politik verstehe, dürften grundsätzlich christliches Heil und menschliches Wohl nicht auseinanderdividiert werden, müsse Kirche richtig verstanden notwendigerweise politisch sein. Abschied zu nehmen von der traditionellen Rollenzuteilung für Frauen und Männer in der Nachfolge Jesu, mahnte die Tübinger evangelische Theologin

Elisabeth Moltmann-Wendel. Bei seiner Schlußvorlesung betonte der evangelische Systematiker Eberhard Jüngel die Wichtigkeit der historischen Rückfrage für eine ehrliche Rechenschaft des Glaubens an Jesus Christus, besonders vor dem Horizont des neuzeitlichen Wahrheitsbewußtseins. Vielfache Aufmerksamkeit fand in diesem Zusammenhang die Aussage Jüngels, eine genaue Analyse des Neuen Testaments lasse nicht den Schluß zu, Jesus habe eine Kirche gründen wollen.

### Französische Theologen äußern sich zur Lage ihres Fachs

Bei einem Treffen Ende Juni in Paris befaßte sich die französische Sektion der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* mit der Situation der Theologie in Frankreich. Im Anschluß an das Treffen veröffentlichten die Theologen ein Kommuniqué (vgl. den Text in: *La documentation catholique*, 7./21. 8. 1994), das eine *kirchliche*

*wie gesellschaftlich-kulturelle Marginalisierung* der Theologie in Frankreich konstatiert. Innerhalb der großen Bemühungen um Bildung und Erneuerung, die sich derzeit in der katholischen Kirche Frankreichs abspielten, nehme die Theologie im engeren Sinn nur einen bescheidenen Platz ein. Wirkliche und längere Debatten fanden in den katholischen Gemeinden nicht statt; die Zahl der Laien mit theologischer Ausbildung sei noch begrenzt. In der öffentlichen Meinung und im kulturellen Leben Frankreichs sehen die Theologen eine analoge Situation für ihr Fach: Wenn eine Frage als „theologisch“ eingestuft werde, bedeute das meistens, daß sie rein formal sei und kein besonderes Interesse verdiene. In der französischen Tradition der letzten zweihundert Jahre sei die Theologie zu einer Randerscheinung geworden: „Man verdächtigt sie einer zu engen Verbindung zur Kirche, während sie doch ein Anwalt der intellektuellen Freiheit in der Kirche sein möchte. Man wirft ihr vor, zu weit von den gegenwärtigen Fragen entfernt zu

sein oder einen Glauben modernisieren zu wollen, der oft grundsätzlich für vormodern gehalten wird, während sie selber darum bemüht ist, gleichermaßen den christlichen Glauben wie die gegenwärtigen Herausforderungen ernst zu nehmen.“ Das Kommuniqué der französischen Theologen spricht von verschiedenen Problemen, vor denen der französische Katholizismus heute stehe: Schwierigkeiten, den Weg in die Zukunft ausfindig zu machen, Herausforderung durch Arbeitslosigkeit und die Einsamkeit vieler Menschen, veränderte Sensibilitäten und Glaubenshaltungen bei den Zeitgenossen, Probleme in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Kirche, eine vorsichtige ökumenische Gangart, die Krise der kirchlichen Ämter. Es gebe eine unübersehbare Kluft zwischen der gegenwärtigen Normalmentalität und offiziellen Positionen der katholischen Kirche. Abschließend stellt das Kommuniqué fest, die französische Theologie entdecke zunehmend, daß sie ihre *europäische Dimension* weiterentwickeln müsse.

## Bücher

FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hrsg.), *Liberaler Theologie*. Eine Ortsbestimmung (Troeltsch-Studien, Bd. 7). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1993. 209 S., 98,- DM.

Wer rasche und griffige Information über Begriff und Sache der Liberalen Theologie sucht, wird von diesem Band zunächst enttäuscht sein. Sein Anspruch reicht weiter und tiefer. Auf kongeniale Weise versuchen die darin gesammelten Beiträge, einem keineswegs einsinnigen und leicht zu beschreibenden Phänomen auf die Spur zu kommen. Dennoch gelingt es zumindest dem abschließenden (!) Aufsatz von H. Ruddies, die immanente Widersprüchlichkeit und Vieldimen-

sionalität, die „Dialektik eines komplexen Begriffs“ (und natürlich der zugehörigen Sache) umfassend, verständlich und ansprechend, zudem höchst informativ vorzustellen. Von hier aus lassen sich am ehesten die oft essayistisch anmutenden Versuche dieses Bandes in ihrer thematischen Einheit verstehen. Als genuine Leistung der Liberalen Theologie wird vor allem ein „Paradigmenwechsel in der theologischen Forschung“ benannt, der „heterogene Momente der theologischen und kulturellen Tradition beieinanderhält, ohne sie autoritativ auflösen zu wollen“ (202). Dies wird exemplarisch, leider nicht immer überzeugend und aufs eigentliche Problem konzentriert, an herausragenden theo-

logischen Themen wie der Christologie, der Versöhnungslehre, der Eschatologie und dem Kirchenverständnis vorgeführt. Manchmal kommen dabei auch Ansätze von Troeltsch, Schleiermacher und Martin Rade ausführlich zur Sprache. Unnötig erschwert wird die Lektüre durch eine auffallende und störende Unentschiedenheit vieler Beiträge zwischen theologiegeschichtlicher Aufarbeitung und systematisch-gegenwartsbezogenem Interesse. Spannend und interessant, weil mit autobiographischen Reminiszenzen verknüpft, liest sich W. Trillhaas' leidenschaftsloser Rückblick auf den „freien Protestantismus“. Zu Nachdenklichkeit und Widerspruch regen H. Lübbers einführende Überlegungen zur „Libe-